

# Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

**Bezugspreis** für Post und Stadt freiübend, Ostpreußen halbjährl. 2.10. Postbez. monatl. Nachforderung vorbehalten. Einzelnummern 10 Pfennig. Einjahresabonnement 20 Pfennig. Postkontonummer: 211 Leipzig Nr. 16 664. Geschäftsstelle: Mittelstraße 4; Zweigstelle: Gottschalkstraße 38. Für unregelmäßige Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. Verlagsort Merseburg, im Jahre 1914. (Streich für Postbesitzer: A. Richter, a. Vize, o. Richterstr. 10.)

**Anzeigenpreis** für den achtspaltenigen Millimeterraum 7 Goldpfennige; im Reklameteil 28 Goldpfennige; für Chiffreanzeigen und Nachmeldungen 21 Goldpfennige. — Bei Umrechnung in Papiermark ist der amtliche Goldmarkkurs des Zahlungstages maßgebend. — Familienanzeigen ermäßigt. — Rabatt nach Tarif. — Lagerdruck ohne Verbindlichkeit. — Belegnummer wird berechnet. — Schluss der Anzeigenannahme 10 Uhr vorm. — Fernsprecher 1001

Nr. 274

Freitag, den 21. November 1914

164. Jahrgang

## Ein Schurkenstreich der Franzosen.

### General von Nathusius zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

#### Sir See stark gestorben.

Lille, den 20. Nov. Die Gerichtsverhandlung gegen den General von Nathusius ging um 1/8 Uhr zu Ende. Die Urtheil mit der Verurteilung des Angeklagten zu einer Strafe von einem Jahr Gefängnis und Tragung der Kosten.

Die Verurteilung erfolgte entsprechend dem Antrag des Anklagevertreters, der die Einweisung des Tathusius durch die Aussagen eines Zeugen als erwiesen anah, während in allen anderen Punkten die Urtheile fallen gelassen wurde. General von Nathusius hat gegen dieses Schandurtheil Berufung eingelegt.

Kairo, 21. November. Der Sirir Sir See ist gestern an den Folgen einer Operation, der er sich unterziehen mußte, im Hospital gestorben. Die Bekämpfung in amtlichen ägyptischen Kreisen ist außerordentlich groß. Man beabsichtigt für die ägyptisch-englischen Beziehungen das Bestimmte.

England erwartet strenge Maßnahmen. London, 21. November. Neuer veröffentlicht zu dem Antritt auf den Sirir Sir See folgende amtliche Mittheilung: Man nimmt an, daß die ägyptische Regierung strenge Maßnahmen gegen die Verweigerung ergriffen wird; aber in zutreffenden englischen Kreisen wird gleichzeitig festgestellt, daß ein Feldzug gegen den Sudan im Gange ist. Es ist Aufgabe der ägyptischen Regierung, im Innern Ordnung zu halten. England muß nunmehr handeln.

Enghisch-französischer Interessensstreit. London, 20. November. Die Verhältnisse der ministeriellen Kreise charakterisieren die ausgebrochene Feindschaft der ägyptischen Regierung und besonders Bagal Pascha für das Attentat verantwortlich zu machen und es als Folge ihres gänzlich verhaltenen hinstellen. Nach dem „Daily Telegraph“ rechtfertigt das Attentat jeden Protest gegen das Zugelassenen erweiterter Machtbefugnisse an Ägypten und rückt die Frage einer weiteren Beteiligung an der Regierung Sudans in weite Ferne. Für die „Morning Post“ ist das Opfer der Politik der britischen Regierung in Irland und Ägypten. Die liberale „Westminster Gazette“ befürchtet, die Regierung werde in dem Attentat den Grund sehen, die Diskussion fortzusetzen. Die ganze Lage gilt in den diplomatischen Kreisen unheimlich als ganz gefährlich. Der diplomatische Vertreter der Daily News“ sagt: Nicht zuletzt sei der Verlauf beunruhigend, die Situation zum Zweck einer internationalen Intrige auszunutzen. Die französischen Kreise, welche an die Ausbeutung der maroffanischen Vorlage Spaniens dachten, spielen bereits auf die Möglichkeit eines neuen englisch-französischen Handelsabkommens.

## Wiederaufnahme der Wirtschaftsverhandlungen.

### Vor einer Einigung?

Paris, 20. November. Nachdem der deutsche Botschafter Herr von Sösch heute vormittag um 9 Uhr empfangen worden war, hatte er nachmittags mit Herriot eine Besprechung. Der „Lal d'Oran“ gab über die Besprechung folgendes Communiqué heraus: „Nachdem Staatssekretär Trendelenburg aus Berlin mit Instruktionen für den deutschen Botschafter, Herrn von Sösch, zurückgekehrt ist, beabsichtigt dieser heute den Präsidenten und gab ihm Aufklärungen über den Standpunkt der deutschen Regierung bei den Handelsvertragsverhandlungen. Diese Aufklärungen führten zur Bestätigung der bisherigen Bestrebungen an den Schwierigkeiten, und die Verhandlungen können fortgesetzt werden.“

Paris, 21. November. Ein Teil der Morgenpresse macht über die Unterredung, die Botschafter von Sösch mit Herriot hatte, übereinstimmende optimistische Angaben. Nach dem „Paris Journal“ wurde nach langem Meinungs-austausch beschlossen, die Frage der 20prozentigen Abgabe dem Transfer-Ausschuß zu unterbreiten. Bis zur Entscheidung durch den Ausschuss soll sie von den Besprechungen ausgeschlossen bleiben. Die Besprechungen werden, wie das Journal weiter meldet, heute nachmittags 5 Uhr im Handelsministerium wiederaufgenommen. In französischen maßgebenden Kreisen betrifft man die Auffassung, daß eine Verständigung noch vor dem 10. Januar zu Stande kommt.

Der „Matin“ glaubt melden zu können, daß die französischen Vertreter die Weisheitsbegünstigung für die etwaig herbeizuführende Offener und Stillinduzieren nach Deutschland gleich bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen beanpruchen würden. Ein Meinungs-austausch darüber habe bereits stattgefunden und laufe darauf hinaus, daß in dieser Frage ein Einvernehmen erzielt werden könne.

Das Weiße Haus demüthigt. London, 21. November. Nach einer Neumeldung aus Washington demüthigt das Staatsdepartement alle in Genf umlaufenden Berichte über die Absichten der Vereinigten Staaten, eine Abrüstungskonferenz in Europa abzuhalten.

## Tageschronik

Die Pariser Presse beschäftigt sich in kleinlichen, geschäftigen Ausführungen mit dem Urteil gegen General v. Nathusius.

Die deutsch-französischen Handelsvertrags-Verhandlungen werden heute Nachmittag wieder aufgenommen werden.

Die englische Regierung beabsichtigt die Ausgestaltung der Reichsverteidigung.

In Athen ist ein Versuch zu einem revolutionären Staatsstreich durch rasches Eingreifen der Regierung vereitelt worden.

Nach Meldungen Pariser Blätter soll in Rußland eine Revolution gegen die Sowjetregierung ausbrechen sein.

## Der Zweck der Agrarzölle.

Von Privatdozent Dr. Kurt Ritter-Berlin.

(Wir haben den durch seine neueste Schrift „Zum Problem der Agrarzölle in Deutschland“ zu einem der bedeutendsten Vorkämpfer für Agrarzölle gewordenen Verfasser gebeten, sich zu vorliegendem Thema zu äußern. Seine Ausführungen verdienen, in Anbetracht des Vortrages, den Dr. Ritter am 18. d. Mis. in der staatswissenschaftlichen Vereinigung über das Zollproblem hielt, besonders Zueignung. D. Heb.)

In der auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Stuttgart gehaltenen viel erörterten Resolution zur Handelspolitik Deutschlands wies man sich verschiedenen gegen die Agrarzölle geäußerten Bedenken wider. Zunächst kommt die Befähigung der deutschen Wirtschaft in nicht zu verantwortlicher Weise beeinträchtigt würde. Einwendungen, die in ihrer Art nicht neu sind, sondern aus schon in dem wirtschaftspolitischen Kampf der Vorkriegszeit eines der wichtigsten Argumente der Freischändler waren. Wenn heute diese Bedenken in mannigfacher Einseitigkeit immer wieder angeführt werden, so wird dabei die völlig veränderte Lage auf dem Weltmarkt, welche aus wirtschaftlichen und politischen Gründen die Abwägungsmöglichkeiten der deutschen Industrie wesentlich verringert hat, außer Acht gelassen und ferner vor allem auch die schwierige exportbedingte Situation Deutschlands im Zeichen des Dames-Guthausens vergessen. Es ist allerdings richtig, daß Deutschland einen möglichst großen Ausfuhrüberschuß erstreben muß, aber man darf über der Notwendigkeit der Ausfuhr nicht die Bedeutung des inländischen Marktes für unsere Industrie vergessen, wie es in den letzten Wochen und Monaten von verschiedenen Kassen, die unter einer Exporthypothese zu stehen scheinen, fortwährend geschieht. Die Bedenken wurden im Zusammen mit dem Geheimhaltungs- und bekannnten vertriebslosen Professor an der Berliner Universität, vorgebrachten Argumente gegen Agrarzölle, berücksichtigt, Argumente, die durch seinen Vortrag in der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung und durch seine Ausführungen auf der Tagung des Deutschen Landwirtschaftsrates — beide im Herbst d. Js. — der Öffentlichkeit näher bekannt geworden sind und von einem großen Teil der Presse als besonders beachtenswerte Einwendungen gegen die Agrarzölle angesehen werden. Sering meint, daß die jegige Krise der deutschen Landwirtschaft nicht, wie im vorigen Jahrhundert, durch ein bedeutend vergrößertes Angebot auf dem Weltmarkt, sondern lediglich durch die verringerte Nachfrage infolge des Niederganges der Kaufkraft vieler Länder, besonders Deutschlands, hervorgerufen sei. Daher liege nicht nur die deutsche Landwirtschaft, sondern auch die der amerikanischen Exportländer unter dem gegenwärtigen Mißverhältnis zwischen dem Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und den Preisen für Industriearbeiten. Bei einer derartigen Situation auf dem Weltmarkt würden Agrarzölle der deutschen Landwirtschaft keinen Nutzen zu bringen, umso weniger, als mit ihnen notgedrungen deutsche Industriearbeiten verbunden wären. Auch liege die Last der Agrarzölle für der deutschen Bevölkerung jetzt viel schwerer zu tragen als in der Zeit vor dem Kriege.

Zu dieser Stellungnahme Sering's ist zunächst zu bemerken: die deutsche Industrie erfreut sich jetzt bereits eines Zollschutzes, der teilweise viel höher ist als vor dem Kriege und die Konkurrenzfähigkeit unserer Landwirtschaft gegenüber dem Ausland fast beeinträchtigt. Aber selbst wenn die von Sering geforderte Beseitigung der deutschen Industriezölle gelingen sollte, so ist an seiner Auffassung, welche das eigentliche Uebel nicht in den absolut niedrigen Agrarpreisen, sondern in der Disparität zwischen Industrie und Agrarpreisen erblickt, auszuweichen, daß die im Grunde stets verdrängten hohen Produktionskosten der Landwirtschaft in Deutschland und der Landwirtschaft in den agrarischen Exportländern außer Acht gelassen werden. Selbst wenn eines Tages wieder ein normales Preisverhältnis zwischen landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Industriearbeiten eingetreten sein sollte, wird sich die deutsche Landwirtschaft weiter in einer viel nachteiligeren Lage befinden, weil sie sowohl infolge des schlechteren Bodens und Klimas als auch infolge der ungleichmäßigeren wirtschaftlichen Voraussetzungen (zumal durch die gesamte Produktion des deutschen Reiches erheblich belastenden Reparationsleistungen) unter weit höheren Produktionskosten als das Ausland arbeiten muß. Derselben Gründe, aus denen Sering vor dem Kriege mit Entschiedenheit für Agrarzölle eingetreten war, bestehen also weiter und rechtfertigen Zölle zur Erhaltung und Steigerung der deutschen landwirtschaftlichen Produktion, welche für unser Vaterland bei der obwaltenden schwierigen wirtschaftlichen und politischen Lage eine besondere Bedeutung besitzt, um den Erträgen in der Nahrungsmittelversorgung gesichert zu sein, falls infolge unzureichender Ausfuhr die Gegenwerte zur Bezahlung eines genügenden Imports landwirtschaftlicher Erzeugnisse fehlen. Muß doch Deutschland ohnedies zwecks Herbeiführung einer möglichst günstigen Geltung der Handelsbilanz versuchen, den Einfuhrbedarf an landwirtschaftlichen Produkten tunlichst zu mindern.

Nun wird allerdings, und zwar mit Recht, von Sering behauptet, daß eine derartige Ergrüthung des deutschen Ge-

Der Staatsanwalt Major Kerst behauptete in seinem Schlussvortrag, daß General Nathusius nur mit mehr Glück verlassen hätte, als er bei seiner Ankunft in der Stadt hatte. Es habe nichts zu bedeuten, daß man in der Wohnung des Generals in Koblenz von den geflohenen Gegenständen nichts gefunden habe. Die Diebstahlsfälle von dem General betrogen worden und daher müsse das Strafgericht im vollen Umfang angewendet werden.

Trotz einer energischen Verteidigung des Reichsanwalts Nicolai schloß sich das Kriegsgericht den Argumenten des Staatsanwalts an.

## Die Wirkung der französischen Injurie.

Berlin, 21. Nov. Die Berliner Morgenblätter sprechen einmütig über die Einwirkung über das Schandurtheil des französischen Kriegsgerichts in Lille aus. Zunächst wird auch die Erwartung angedeutet, daß die deutsche Regierung Protest gegen das Urteil erheben und die Freilassung des Generals von Nathusius nachdrücklich fordern werde.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Wenn Frankreich überhaupt jemals eine Spur des von ihm so oft gepredigten Ehrens befehlen hätte, so wäre ihm mit diesem Vorgang in Lille das letzte Blatt des Vorbeers von der Stirn gerissen worden.

Die „Vorwärts“ hebt hervor: Es ist ganz klar, daß das jeder Gerechtigkeit und Objektivität zumiderlaufende Urteil des französischen Kriegsgerichts in Lille das Kriegsgericht in Lille bilden, ein Ausfluß des Hasses gegen Deutschland ist und demnach einen Schlag ins Gesicht der deutschen Ehre darstellt.

Die „Nationalpost“ urteilt: Das Kriegsgericht von Lille hat den im Ausbruch erordenen Ruf französischer Militärpflichtigkeits willkürlich bekräftigt, wenn es dessen noch bedürftig hätte.

Der „Tag“ hält das Urteil für eine neue Schmach für die französische Justiz.

Die „Deutsche Tageszeitung“ ist der Auffassung, daß nach diesem neuer französischen Schandurtheil der Schwindel von dem neuen Götze in Frankreich nicht länger mehr aufrecht erhalten werden kann.

Die „Kraus-Ztg.“ schreibt: Die Verurteilung des Generals zu einem Jahr Gefängnis ist ein ungeheurer Schandal, gegen den sich voller Absicht die öffentliche Meinung der ganzen Welt erheben sollte.

Der „Berl. Börsen-Kurier“ bezeichnet das Urteil als eine Injurie, die nicht nur in Deutschland die größte Enttäuschung erwecken werde.

Der „Vorwärts“ schreibt: Die französische Regierung würde menschlich und völkisch tugendhaft, wenn sie diesen Fall durch eine Amnestierung rasch erledigen würde. (Wissenschaft tut Herriot dem „Vorwärts“ die in Gallien, damit diese Blatt beschließen auf die Verantwortlichkeit und Gnade Frankreichs antworten kann. Als wenn ein Justizbedenken mit einer Gnadengehe gutmachen wäre! Die Heb.)

Die „Deutsche Zeitung“ weist darauf hin, daß die Bedenken über den Verlauf der Verhandlungen erkennen lassen, daß auch in dem Verfahren gegen den General von Nathusius jede Spur von Gerechtigkeit fehlt. Der General sollte eben verurteilt werden, weil er deutsche Offiziere gemein ist. Das Urteil tritt wichtig an die Seite der gegen deutsche Offiziere früher gefällten Urteile.

## Eine Umstürzung in Rußland?

Paris, 21. November. Die Pariser Morgenblätter bringen in großer Aufmerksamkeit eine Meldung, wonach in Rußland eine Revolution gegen die Sowjetregierung ausbrechen sei. Nach der „Ere Nouvelle“ haben die Matrosen in Kronstadt gelandet und Trotzki gefangen genommen. Eine Verurteilung dieser Gerüchte bleibt noch abzuwarten.







# Mein Umbau ist beendet!

Ich bringe in meinem bedeutend vergrößerten Geschäftslokale ganz enorme Vorräte in  
**Kleiderstoffen, Seidenwaren, Herrenstoffen, Leinen- und  
 Baumwollwaren, Damen-, Herren- u. Kinderwäsche, Gardinen**  
 usw. zum Verkauf. Mein Geschäftsprinzip ist nach wie vor  
**nur erste Qualitäten — niedrigste Preise — stets das Neueste — fachkundige aufmerksame Bedienung.**

Bitte um gefällige Besichtigung meiner Schaufenster und Auslagen.

Modewarengeschäft **Bernhard Reiche** Entenplan Nr. 3.

Jetzt ist die Zeit,  
**Blumenzwiebeln**  
 für den Garten und Friedhof zu pflanzen  
 Empfehle:  
 6 Hyazinthen, 4 Tulpen,  
 4 Krokus, 2 Narzissen  
 in Qualität für 3 Mk.  
**W. Wittenbecher,**  
 Am Neumarktsior 1.

**Schreibmaschinen**  
 neu und gebraucht kauft  
 gegen Kasse, halt ab.  
**Gärner Nachf.**  
 Leipzig, Bayersche Str. 14.  
 Fernsprecher 29 663

Preiswerte wollene  
**Strümpfe**  
 für Damen  
 für Herren  
 für Kinder  
 in guten Qualitäten  
**A. Hendel**  
 Merseburg  
 Delgrube Nr. 29  
 Spezial-Geschäft für  
 Wollwaren

**Hausgrundstück**  
 in Merseburg,  
 in besserem Zustande, mit  
 2 freierw. Wohnungen,  
 sof. wegungshalb, preisw.  
 u. günst. Bedingungen  
 zu verkaufen. Erforderl.  
 3 bis 5000 G.-M. Gut  
 70 Morg. im St. Torgau  
 zur sof. Abn. verkauft.  
 Erf. mind. 22000 G.-M.  
**A. Franke, Merseburg,**  
 Lindenstraße 11.

**Schäferhündin**  
 (7 Mon. alt, mit Stamm-  
 baum) zu verkaufen  
**Amendorf, Friedenstr. 6d, 1r.**

**Eine Kuh mit dem  
 zweiten Kalbe**  
 zu verkaufen  
**St. Clara Nr. 5 u. 6.**  
 Eine tragende

**Ziege**  
 zu verkaufen  
**Gatterstedt Nr. 53.**

**Eine hochtragende  
 Geinenkuh**  
 steht zum Verkauf  
**Landgrafroda 6.**

## Außergewöhnlich billige Angebote in Damen-Winter-Mänteln bestbewährter Qualitäten

- |            |                     |  |                        |
|------------|---------------------|--|------------------------|
| Serie I.   | <b>Damen-Mäntel</b> | aus sehr kräftigen Donegalstoffen in ver-<br>schiedenen Farben . . . . . | <b>10<sup>00</sup></b> |
| Serie II.  | <b>Damen-Mäntel</b> | aus weich-wolligen Flauchstoffen in hell-<br>farb. Melangen . . . . .    | <b>15<sup>00</sup></b> |
| Serie III. | <b>Damen-Mäntel</b> | aus ganz wollenen durchgewebten englischen<br>Noppenstoffen . . . . .    | <b>20<sup>00</sup></b> |
| Serie IV.  | <b>Damen-Mäntel</b> | aus Fischgrat- und neuen Phantaste-<br>Stoffen . . . . .                 | <b>25<sup>00</sup></b> |
| Serie V.   | <b>Damen-Mäntel</b> | aus Noppen — Karos in neuesten Sport-<br>formen . . . . .                | <b>29<sup>00</sup></b> |
| Serie VI.  | <b>Damen-Mäntel</b> | aus allerbesten Phantaste-Karos und uni-<br>ffenhautstoffen . . . . .    | <b>35<sup>00</sup></b> |

**hochelegante Damenmäntel** aus Belour, Eskimo, Astrachan,  
 Krimmer, Seal in sehr großer  
 Auswahl und in allen Größen zu  
**erheblich ermäßigten Preisen.**

**Mode- und Ausstattungshaus  
 Otto Dobkowitz :: Merseburg.**

1. Seit neuer Zeit  
**abardine-Kohle** in  
 preiswert zu verkaufen,  
 abends nach 7 Uhr. Zu  
 erfragen in der Geschäfts-  
 stelle.

**la Eiche** trocken,  
 8 mm, aukt.  
**Carl Schumann**  
 Holzhandl. Halle a. S.  
 Nr. Sternstr. 30, Tel. 6474.

**Preisermäßigung**  
 bei Ausführung von  
 Bauarbeiten  
 erhalten Sie in den Winter-  
 monaten. Off. u. O. V.  
 584 an die Exp. d. Bl.

**Ordnliches  
 Dienstmädchen,**  
 18 bis 17 Jahre alt, sof.  
 eincht. **Casdorf Nr. 18.**  
 Bessere, kläre

**fr**  
 incht Wirkungskreis.  
 Offerten unter R. R. 21  
 an die Exp. d. Bl.

**lieb. junge Dame,**  
 kaufmännisch tätig, ohne  
 Vermögen, 27 Jahr, blond,  
 1,65 groß, schlank, sucht  
 die Bekanntschaft eines  
 soliden netten Herrn in  
 Alter von 5-30 Jahren  
 (wedts hat. Detar. Off.  
 u. M. M. 586 a. d. Exp.)

**Gebild. Fräulein**  
 31 Jahre, ohne Anhang  
 tabell. Klav. und Char.  
 angen. Ausß. u. l. w. sich  
 wünscht die Bek. eines  
 gutst. B. mit gut. austr.  
 Char. zu glückl. Ehe  
 feinden u. leinen Witw.  
 mit Kind angen. Ernäh-  
 rungsmittel Offerten unter  
 3. 3. 587 a. d. Exp. d. Bl.

**Junge, gebild. Dame,**  
 25 Jahre, sucht aufricht.  
 Freundin aus besseren  
 Kreisen. Offerten unter  
 11 588 a. d. Exp. d. Bl.

**2 leere Zimmer**  
 möglichst mit Kochge-  
 heil per sofort oder spätr.  
 gesucht. Off. u. V. W.  
 587 an d. Exp. d. Bl.

**Freundl möbl. Zimmer**  
 per sofort gesucht. Off.  
 u. l. 591 a. d. Exp.

**Möbl. Zimmer**  
 gesucht. Off. mit K. L.  
 595 a. d. Exp. d. Bl.

**Habe Rat und Weg.**  
 Bitte um Brief Nr. 542.

**Komme zurück,**  
 alles gut.  
 Hami.

In jedes Haus gehört der Merseburger Kreiskalender 1925



Die Französisierungspolitik im Saargebiet.

Das Nichtigste des Völkervertrages auf die Forderungen des deutschen Saargebietes anlässlich der großen Septembertagung in Genf hatte in den weitesten Kreisen der saarländischen Bevölkerung ganz erheblich verankert. Eine Erklärung für diesen Affront gegenüber dem berechtigten Verlangen des saarländischen Volkstums und auch der deutschen Reichsregierung, die in mehreren Noten für die Wünsche der Bevölkerung eingetreten war, konnte nur darin gefunden werden, daß die Völkerverträge angefaßt der Lösung harter hochpolitischer Aufgaben eine Frage ausgeschaltet wissen wollten, die ohnedies schon genügend böses Blut gemacht hat. Aber gerade durch die Ausfaltung der durch das Versailles Diktat künstlich aufgeworfenen „Saarfrage“ haben die dunklen Mächte in der Regierungskommission des Saargebietes das gänzlich Vorzeichen einer neuen Hochkonjunktur für ihre Galiszierungspolitik erblüht. Trotz Herdort und trotz der Aenderung des offiziellen Pariser Kurzes ist an der Saar aus bestimmten und leicht ersichtlichen materiell wirtschaftlichen Vorteilen heraus ziemlich alles beim Alten geblieben. Besonders nachhaltig sind aber in neuester Zeit die Bestrebungen der Franzosen gewesen, auch die deutsche Schule in die Hände zu bekommen. Neben der wirtschaftlichen Knebelung will man nunmehr das saarländische Deutschland auch kulturell entrechten. Der hauptsächlich richtet sich dabei gegen die Volksschule, die man dem Einfluß der durchweg rein deutschen Gemeinden zu entziehen versucht, indem man etwa, d. h. der Regierungskommission mit ihrem profranzösischem Einschlag die wertvolle und letzte Entscheidung in allen wichtigen Fragen überlassen wird. Nach außen hin versucht der französische Präsident Kautilz das Gesicht zu mahnen. Er hat dem Reichsrat, dem saarländischen Landtag und dem Reichstag, Immunität für Abgeordnete usw., einen Gehaltszuschuß zur Begünstigung vorgelegt, der die Entschädigung der Gemeinden beschränkt und in dem die „Schul-Kommissionen zu reinen Staatsorganen“ werden. Das ganze Gesetz ist darauf abgestellt, politisch misliebige Personen, d. h. deutsche Lehrer und Lehrerinnen mit allen Mitteln der Verhöhnung und Schamhaftigkeit auszuscheiden. Von den saarländischen Parteien hat das Zentrum als die größte einen veränderten Entwurf seit nunmehr Jahresfrist eingereicht, ohne daß von der Saarregierung seitdem ein offizieller Schritt erfolgt wäre.

Der Präsident Kautilz verlegte sich auf die Arbeit hinter den Kulissen, von der er sich mehr Erfolg versprach. Nach dem Grundtag des drittel und impera propagierte man insgeheim den Entwurf der Regierung, gegen den sich das saarländische Mitglied der Regierungskommission, Minister Kohnmann mit aller Deutlichkeit ausgesprochen hatte, in privaten Kreisen, bestimmte insbesondere die Geschäftsführer, unter der Hand den Regierungsentwurf ihre Unterschrift zu geben. Mit dem Unterzeichnen, die einzige Geschäftsführer gegeben haben, ging man bei der Bevölkerung haufenweise. Der Streit war in das saarländische Volk getrieben. Gegen diese Quereingriffe ist das bemühte Saargebiet mit aller Schärfe vorgegangen. Es ist ein Verdienst der saarländischen Zentrumsgruppe, daß sie sich aus Sorge um die Zukunft des Saargebietes an der Saar ausdrückte, insbesondere gegen die Freibereitungen im Kreis ausbrach. Es war nur zu begrüßen, daß der Kampf in die Öffentlichkeit getragen wurde. In eingeweihten politischen Kreisen mußte man seit geraumer Zeit, daß der spiritus rector in den geheimen Zusammenkünften und der Verfasser des Schulreformgedankens des Präsidenten Kautilz der Ministerialdirektor in der Kultusabteilung der Regierungskommission, der ehemalige Professor an den höheren Lehranstalten in Saarbrücken, Dr. M. Kottow war. In persönlicher Verbindung ließ er sich als Werkzeug der französischen Propaganda mitbrauchen, bis ihn das Schicksal ereilte. Gegen die Anschuldigungen, die gegen ihn in aller Öffentlichkeit von hochgestellten Beamten des saarländischen Lebens erhoben wurden, wehrte er nur in laienhaften Erklärungen zu antworten. Der „Fall Kottow“ trat in das alte Stadium. Die französische Einstellung des ehemaligen Ministerialpolitikers zeigt, was von der Genuß der Franzosen, Herrschaft und Geiz haben diesen Mann, der ein Freund großer Worte ist, dessen selbstherrliches Wesen in nichts gerührt, wenn es

gilt, seinen Mann zu stehen, an den Rand des Verderbens gebracht, von dem er sich auch nicht dadurch losreißen kann, daß er dem Haß des Negativen anheimzufallen droht. Sein Name wird für alle Zeiten in der Geschichte gebührend sein, als sein Träger in erster Linie mit verantwortlich ist für das Ausfließen der französischen Schulen im Saargebiet.

Der „Fall Kottow“ erscheint aber in einem ganz besonderen Lichte nach den Erklärungen des Oberbürgermeisters der Stadt Saarbrücken. Bürgermeister Dr. Kelles hat in drei Fällen Kottow unter Anführung von Zeugen den Vorwurf gemacht, die Unwahrheit gesagt zu haben. Eine Klarstellung vor dem deutschen Gericht hat Herr Kottow abgelehnt. Statt dessen wurde gegen den Oberbürgermeister das Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Amnestiehebung eingeleitet. Eine beratige Maßnahme kennzeichnet nur allzu sehr das unverweifelbare Mißtrauen der Saarländer. Das Schulkonto des Dr. Kottow ist aber noch weiter belastet. Er hat vor mehreren Jahren versucht, einflußreiche Mitglieder des Landesrates zu bewegen, für eine Aenderung des Saargebietes vom deutschen Bischof Trier einzutreten, was also nach den Worten des Oberbürgermeisters bereit, „seinen Bischof zu veranlassen, um die politischen Ziele anderer Leute zu fördern.“ In der Richtigkeit der Erklärungen des Oberbürgermeisters zu zweifeln, wird um so mehr abwegig sein, als dieser sich bereit erklärt hat, durch mehrere einwandfreie Zeugen seine Behauptungen eidlich zu erhärten. Herr Kottow selbst hat schließlich gegen sich selbst das Disziplinarverfahren beantragt. Was heißt das? Zur Klarstellung wird es hier nicht kommen, da die ganze Verwaltung französisch durchgeföhrt ist und besonders die oberen Stellen in Händen von profranzösischen Saarländern oder Franzosen selbst sind. Nur die Verhandlung vor dem Forum des Gerichts wird Klarheit schaffen können. Das wird der Präsident Kautilz mit allen Mitteln zu verhindern bestrebt sein. Ein Grund mehr für den Völkervertrag im Saargebiet nach dem Schicksal der Welt. Die Wendung selbst wird nach wie vor der Kampf gegen die grundsätzliche Politik frankophiler Elemente weiterführen.

Kunst und Wissenschaft.

Wie Hans Thoma sein erstes Bild verkaufte. Eine Zusammenfassung der „ersten Verkauf“ von Kunstwerken wäre nicht ohne Zweckes der Welt. Es würde dabei viel Dummes und Trughaftes zutage treten. Von Prof. Thoma zu wissen wie die Geschichte seines Ersterverkaufes aus dem heimgegangenen Altmeyers eigenem Munde. In München war's, wo er sein erstes Bild an den Mann brachte, und das kam so:

Als Mitglied des Kunstvereins hatte er das Glück, ein kleines Gemälde zu geminnen, das mit dreihundert Gulden bewertet war. Er war von diesem Gewinn sehr wenig zufrieden, und stellte ihn mit der Schulleute zur Wand. Der Kunsthändler B. hatte von Thomas Glücksfall erfahren. Er, der sich um des Künstlers Werke bisher nicht im geringsten gekümmert hatte, machte plötzlich einen liebenswürdigen Besuch und fragte scheinlich, ob er etwas Süßes zum Verkauf habe. Dabei wandten seine blauen Augen alle Meisterwerke der Wand, wenn Sie mir dieses Bildchen — er meinte den Gewinn vom Kunstverein — noch zugeben.“ Thoma willigte lachend ein und konnte sich eine Weile in dem angenehmen Gespräch, die vereinbarten vierhundert Gulden für sein Werk erzielt zu haben. Das Bild vom Kunstverein zählte er gar nicht mit. Aber die Freude währte nicht lange. Nach einigen Tagen kletterte der Kunstversteigerer wieder die Treppe zu Thomas' Atelier empor und verlangte, daß dieser ihm sein Bild zurücknehme. „Ich kann das Bild nicht behalten, Herr Thoma, ich müßte es geradezu in die Mumpelkammer stellen, denn jeder, der zu mir kommt und es sieht, schüttelt sich vor Lachen.“

Dagegen der Maler die „gestaute Ware“ nicht zurücknehmen wollte, ging er doch schließlich auf den Vorschlag ein, gab dem Händler hundert Gulden und nahm sein Bild ab. „Mein Selbstvertrauen war getrübt“, schreibt Thoma, „noch nicht hun-

dert Gulden war mein Bild wert, der Kunstvereinsrat aber dreihundert Gulden.“

Schließlich hat aber der Meister bei dem Handel doch noch ein gutes Geschäft gemacht, und der überflüssige Kunsthandel war der Bereinigung. Denn das kleine Bild, das damals nicht für hundert Gulden abzugeben war, hat heute das mit einer Viertelmillion Goldmark nicht zu hoch bewertete berühmte Bild, betitelt „Zwei Mädchen mit Ziegen“, ein Schmuckstück, das sich für die Zeit die Dresdener Galerie gesichert hat.

Das Land der lebenden Fossilien.

Der englische Zoologe George Huxley hat Australien, das „Land der lebenden Fossilien“ genannt, und wirklich treten in keinem anderen Erdteil in Fauna und Flora noch so viele Formen auf, die in anderen Gebieten der Erde schon seit Millionen Jahren ausgestorben sind. Aber diese „lebenden Fossilien“ sind heute durch die fortschreitende Bevölkerung, durch Krankheiten, durch den Verlust, durch die Entwaldung des Landes, der Lage und des Klimas in Australien immer bedroht, und nur ein selbstloser Naturforscher kann diese erwidrigen Zeugen aus fernster Ferne erhalten. Einen Heberlei über die wichtigsten dieser lebenden Fossilien gibt Th. Arbeit in den „Naturwissenschaften“. Die Artenfülle der australischen Fauna zeigt sich besonders in den „Insekten“, die mit wenigen Ausnahmen Beutel- und Käferbesten sind, also Erbnungen angehören, die in der nördlichen Erdhälfte im Mesozoikum lebten und dort bis auf die nordamerikanischen Epochen vollständig ausgestorben sind. In Australien aber haben sich im Laufe der Tertiärzeit die mannigfaltigen Formen entwickelt, die sich den verschiedenen Lebensbedingungen anpassen. Da gibt es Beuteltiere, die auf Pflanzen leben und Käufertiere sind, wie die Kletterbesten die in Australien die Affen vertreten. Von ihnen sind zwei zu Schwebetieren geworden, das tagenagte Beutelhörnchen und die nur ausgedehnte Beutelmäuse. Auch der australische Wair oder Koala gehört zu den Baumbewohnern. Von diesen pflanzenfressenden Baumtieren haben sich einige Biontierre abgewandelt, die durch Wäldchen und Zerstörungen ihrer Stammsammler die nur in den Regenwäldern aufgenommen haben. Dazu gehören die Riesenschildkröte, die sich auch noch auf Tasmanien finden. Andere Beuteltiere wurden zu Insektenfressern, wie das Beutelmilchvieh, die Beutelmilchmaus, der Beutelochs und die großen fleischfressenden Tiere, wie die australischen Katzen, der Tasmanische „Wolf“ und „Teufel“. Als Ertrag der nordischen Auswanderung sind in Australien die graubraunen und bräunlichen Kangurus und Kangurubratzen entgangen, unter denen das Macquariekanguru und das Baumkänguru besonders interessant sind. Zu den australischen Tieren der Tertiärzeit traten dann einige Einwanderer, von denen Katzen und Mäuse die ältesten sind mögen, deren nächtliche Verwandte sich in indianischen Wäldern finden. Erwas später wanderten die Fledermäuse ein, und der Wildhund oder Dingoo, dem aber Tasmanien verschlossen blieb. Auf Tasmanien konnten sich deswegen die großen Beuteltiere erhalten, die auf dem australischen Festland dem Wettbewerb mit dem Dingoo erlagen. Nicht ganz so altertümlich wie die Ängeltiere sind die Bögels Australiens, unter denen als bekanntester und zahlreichster die Leberest der schöne Fledermaus hervortritt. „Das größte aller australischen Vogelwunder.“ Zont verdient noch besondere Erwähnung der mit dem Eisvogel verwandte Kookaburra, auch brauner Königsfischer oder laender Jaak, dem selbst meterlange Schlangen zum Opfer fallen. Unter den Vespertilien sind Schlangen und Eidechsen am zahlreichsten vertreten. Die fliegenden Schlangen sind für den Menschen harmlos, das man fürchtet zwischen ihnen haben kann. Im so gefährlicher sind die Giftschlangen, von denen die Schwarze Schlange oder Trugrotter, die man die schwarze Schönheit genannt hat, dem Menschen sehr gefährlich. Furchtbare Gifttaten sind die Kupfergiftschlange und die Fingerschlange, letztere eine der giftigsten Schlangen der ganzen Erde. Die Giftschlanger haben die ebenfalls giftigen Wesen schlangen nahe die sich häufig auch an den australischen Tropenländern finden. Unter den Riesenschlangen ist die größte die drei Meter lange Teppichschlange. Von den Eidechsen sind drei größere Familien bescheidend, die Gecos, die Agamen und die Skinks. Zu den Agamen gehört die Krötenartige die sich auf den Hinterbeinen aufreißt und wie die alten Dinosaurier zweibeinig laufen kann, sowie der „gehornte Drache“ oder „hornte Teufel“, der aber trotz seines schreckhaften Aussehens ganz harmlos ist. Die australische Fauna zählt allein 400 Arten von Eidechsen und ist von einem fast verdrängten Reichtum. Ihre Eigenart aber erhält sie durch die wunderbaren „lebenden Fossilien“.

Der Wind als Kraftquelle.

zu H. Flettner's Ausbarmachung der „blauen Kohle“.

Von Dr. Georg Schmitz, Berlin.

In rund 120 Jahren wird die letzte deutsche Braunkohle zu Asche geworden, in etwa der zehnten Zeit die letzte Steinkohle aus dem Schoß der deutschen Erde aus Licht geliehen sein. Uns Kindern einer Zeit, deren gesamte Zivilisation auf der Kohle aufgebaut ist, wird es schwer, uns vorzustellen, was die Menschheit der Zukunft einmal ohne Kohle anfangen wird. Gewiß, 1200 Jahre sind eine lange Zeit, aber im Leben der Erde doch nur ein flüchtiger Augenblick. Jahrzehnte haben wir, wie alle Völker, die das Schicksal der Erdgeschichte ihrer Kohlengruben zu weit noch selber treffen wird als uns, Mauthaus mit dem fortwährenden Getriebe, das die Erde bringt. Seit der Krieg das Gesetz der Wirtschaftlichkeit vor allen Dingen aufrechterhalten hat, sind Wissenschaft und Technik bemüht, Mittel zur Schonung der Kohlenvorräte und zu ihrem Ersatz durch andere Naturkräfte zu finden. Ihr Blick richtet sich vor allem auf die „weiße Kohle“, das Wasser, das der Mensch von allen natürlichen Kräften der Erde am vollkommensten bezuziehen hat. Sein Bruder, der Wind, dagegen hat bis vor kurzem allen Versuchen, die in ihm schlummernden gewaltigen Kräfte in großem Maße auszunutzen, getrotzt. Seit Urzeiten zwar treibt er des Menschen Schiffe über die Fluten und dreht seine Windmühlen, aber die Arbeit, die er dabei zu leisten gezwungen wird, ist verschwindend gering gegenüber seiner Gesamtkraft. Die bei mittlerer Windstärke verfügbare Leistung in einer Höhe von 10 bis 20 Meter über dem Erdboden wird gering gerechnet auf eine Zehntel Pferdekraft für jeden Quadratmeter Querschnitt geschätzt. Ein Deutschland quer über-

schneidender Luftstreifen von 1000 Kilometer Länge und 10 bis 20 Meter Höhe würde demnach eine durchschnittliche Leistung von einer Million Pferdestärken ergeben. Da man Tausende solcher Streifen über das Deutsche Reich legen könnte, läßt sich die über Deutschland durchschnittlich zur Verfügung stehende Windkraft auf mehrere Milliarden in ungeschätzter Höhe bald, braucht er mit unwiderstehlicher Kraft dahin, bald liegt er wochenlang im Schlafe. Die Nachteile dieser Unbeständigkeit lassen sich zum Teil dadurch aufheben, daß man durch die Windmotoren elektrische Generatoren antreibt und diese dann Akkumulatorenbatterien aufladen läßt, so daß man für die Zeiten der Windstille einen Kraftvorrat hat. Wirtschaftlich vorteilhafter ist es, durch die Windmotoren Wasser in Hochbehälter pumpen zu lassen, das dann zum Antrieb von Turbodynamos benutzt wird.

Eine systematische Ausnutzung des Windes hat von allen Staaten bisher nur das an Kapsen- und Wasserkräften arme Dänemark begonnen. Nach vorübergehenden Studien des dänischen Physikers La Cour ist dort ein Windmotor erbaut worden, der außerordentlich wirksam ist. Ueber sichig gebauten Windmotoren, deren jeder 150 Pferdestärken leistet, sind über das Land verteilt und verbinden, mit elektrischen Generatoren und Akkumulatoren ausgerüstet, weite Strecken mit Licht und Kraft.

Dieser dänische Versuch war ein vielversprechender Anfang zur Ausnutzung der im Winde schlummernden Kräfte. Nun hat vor kurzem der deutsche Ingenieur Flettner, ein geborener Franzose, die Welt mit der Kunde überrascht, daß es ihm gelungen sei, einen neuen, alle Erwartungen übertreffenden Windmotor zu erbauen, der bereits auf dem eigens für diesen Zweck von der Germania-Werft in Kiel erbauten Windkraftschiff „Hucka“ seine überraschende Le-

stungsfähigkeit bewiesen hat. Die Windmotoren dieses Schiffes werden von zwei je 20 Meter hohen und 3 Meter weiten drehrunden Metallzylindern gebildet. Lediglich 2 Prozent auf künstlichem Wege erzeugte Dichtkraft ist nötig, um die übrigen 98 Prozent der Leistung den Winden zu entreißen. Selbst die größten Dampfmaschinen werden nur etwa 10 Prozent der bisherigen Brennstoffmenge benötigen, da sie mit Hilfe Flettnerischer Windmotoren imstande sein werden, 10 bis 20 000 Pferdestärken aus der Windkraft zu erzeugen. Natürlich läßt sich die Erfindung auch für andere Gebiete nutzbar machen, z. B. für die Erzeugung von Elektrizität. Wie es heißt, plant die Stadt Berlin bereits den Bau eines 100 Meter hohen Flettnerischen aerodynamischen Transformators.

Das alles klingt so wunderbar, daß man im ersten Augenblick dem Zweifel nicht zu wehren vermag. Aber Flettner hat bereits einmal mit seiner Erfindung für die Schiffahrt das Stoffschiffen der Welt gezeigt. Am Grund gehalten hat er die beiden und Versuche hat er im Krieg ein Hilfskletterer für Flugzeuge konstruiert, daß bei großen Maschinen die Steuerung erheblich erleichtert. Dieses Windmühlentriebwerk auf See und erreichte damit, allen Zweifeln zum Trotz, daß die bisher umfangreichen üblichen Ausbaumassnahmen weglassen konnten, da nur ein kleines, taum ein Zehntel der Gesamtüberfläche aufweisendes Hilfssteuerwerk zu werden brauchte, das nun seinerseits mit Hilfe der Strömungskräfte des Haupttriebwerks selbstständig einstellte. Seit Ende des Jahres 1920 ist das Flettner-Ruder in Gebrauch und hat seitdem vielfach seine Vorränge behauptet. Ohne Zweifel wird bei allem Ueberlassenden, das sie zunächst bietet, auch die neue Flettnerische Erfindung halten, was sie nach den ersten Versuchen verspricht; die industrielle Ausnutzung der Windkraft und damit ein neues wertvolles Mittel zur Schonung unserer Kohlenflöße.







# Dixin

## Henkel's Seifenpulver



ist sparsam im Gebrauch und von ausgezeichneter Waschwirkung!

**Gottesdienst-Anzeigen.**  
 Sonntag, den 23. November 1924 (Totenfest).  
 Gesammelt wird eine Kollekte für die National-  
 stiftung der Kriegsgenossen.  
 Es predigen:

**Dom.** Vorm. 10 Uhr: Superint. Bithorn.  
 Anschließend Beichte und heiliges Abendmahl.  
 Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.  
 Nachm. 5 Uhr: Vort. Wuttke.  
 Anschließend Beichte und heiliges Abendmahl.  
 Donnerstag abends 7 1/2 Uhr: Bibelstunde in der  
 Herberge zur Heimat (König-Brauhausstraße).  
**Jungfrauen-Verein d. Marien-Kranken-Vereins.**  
 (Seiffenstraße 1).  
 Sonntag, abends 7 1/2 Uhr: Versammlung.

**Christl. Verein Jünger Männer** (Seiffenstr. 1)  
 Sonntag und Dienstag, 8 Uhr: Versammlung.  
**Christliche Gemeinschaft (f. d. B.)**  
 Herberge zur Heimat (König-Brauhausstraße).  
 Mittwoch, abends 7.30 Uhr: Bibelgesprächsstunde.  
**Büchereibibliothek:** Geöffnet wie bisher.

**Stadt.** Vorm. 10 Uhr Vort. Kiem.  
 Im Anschl. Beichte u. heil. Abendmahl.  
 Nachm. 3 Uhr: Kurze Feier auf dem Friedhof  
 Vort. Angermann.  
 Nachm. 5 Uhr: Mittäglicher Gottesdienst. Vort.  
 Angermann.

Im Anschl. Beichte und heil. Abendmahl.  
 Die Kirche ist in diesem Winter immer geheizt.  
 Donnerstag, abends 8 Uhr: Bibelstunde, Breite-  
 straße 18. Vort. Angermann.

**Evangel. Männer- und Jugendverein.**  
 Totenfest abends 8 Uhr: Einweihung der Gedenk-  
 tafel für die im Weltkrieg gefallenen Mitglieder.  
 Donnerstag abends 8 Uhr: Bibelstunde im Vereins-  
 haus. Vort. Naude.

**Evangel. Mädchenbund St. Marien.**  
 Dienstag abends 8 Uhr: Chorabend a. d. Seifel 5  
 Lehrer Wulff.

**Mittwoch abends 8 Uhr:** Versammlung a. d. Seifel 5  
 Vort. Kiem.  
**Altenburg.** Vorm. 10 Uhr: Vort. Schüb.  
 Im Anschl. Beichte und heil. Abendmahl.  
 Abends 7 Uhr: Beichte und heiliges Abendmahl.  
 Vort. Krugentier.

**Weschnau.** Vorm. 9 Uhr: Beichte und heil.  
 Abendmahl. Vort. Krugentier.  
**Neumarkt.** (Weschnaustr. 10) Vorm. 10 Uhr: Vort. Voit.  
 Beichte und heiliges Abendmahl.  
 Nachm. 8 Uhr: V. Voit. Im Anschl. Beichte u.  
 heil. Abendmahl.

**Wiesen.** Vorm. 7 1/2 Uhr: Vort. Voit.  
 Im Anschl. Beichte u. heil. Abendmahl.  
 Montag abends 8 Uhr: Konfirmierte Söhne im  
 Pfarrsaal.  
 Donnerstag, abds. 8 Uhr: Konfirmierte Töchter  
 im Pfarrsaal.

**Evangelische Kirchengemeinde Neu-Rössen.**  
 Vorm. 10 Uhr: Vort. Jenschich.  
 Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst. V. Jenschich.  
 Nachm. 5 Uhr: Abendmahlsgottesdienst.  
 Montag, abends 8 Uhr: Adventchor.  
 Mittwoch, 7 1/2 Uhr: Choralterschor.  
 Abends 8 Uhr: Bibelstunde  
 Freitag abends 8 Uhr: Vortrag über „Luther-Wörter“  
 von Geheimrat Prof. Hider.

**Katholische Gemeinden.**  
**Merseburg:** 7.30 Uhr Frühmesse mit Predigt; 10 Uhr: Hochamt m. Predigt; 6 Uhr Abendt.  
**Neumarkt:** Sonntags Beichttagelängigkeit.  
 Sonntag 7.30 Uhr Frühmesse m. Predigt; 10 Uhr  
 Hochamt m. Predigt; 2 1/2 Uhr Andacht.  
**Geistalt.**

**Naundorf:** 11 Uhr: Gottesdienst mit Predigt  
**Reubendorf:** 8 Uhr: Gottesdienst mit Predigt  
**Ragna:** 11 Uhr: Gottesdienst mit Predigt.

**Singakademie Merseburg**  
 Dirigent: Domorganist W. Frenker.  
 Totensonntag, den 23. November 1924,  
 abends 8 Uhr

**Musikaufführung**  
 im Dom  
 zum Gedächtnis der Entschlafenen.  
**Chöre von Blumber, Hauegger, Brahm.**  
**Orgelfälle und Stücke für Cello**  
**und Orgel**  
 von Hezer, Bach, Tartini.

Karten von Donnerstag ab bei Stolberg und  
 Busch 1,50 Mk. (Hochaltar), 1 Mk. (Altar-  
 kranken) und 50 Pf. (Mittel u. Seitenchiff)  
 ohne Steuer und am Aufführungstage nicht  
 wie bisher im Küsterhause sondern bei  
 Herrn Thiede, Vorstehhof links.

**Evangel. Männer- und Jugendverein.**  
 Am Totensonntag, abends 7 1/2 Uhr,  
**Gedenkfeier**  
 für unsere Gefallenen  
 und Einweihung der Gedenktafel.

### Sie haben nicht nötig

Ihren WINTERMANTEL in Halle oder  
 Leipzig zu kaufen! Bevorzugen Sie bei  
 Ihrem Einkauf das kleine, mit wenig  
 Spesen arbeitende Spezialgeschäft! Ich  
 unterhalte mit das größte Lager am  
 Platz und finden Sie bei mir in jedem  
 Geschmack und in jeder Preislage eine  
 verblüffend große Auswahl, wie Sie  
 solche selbst in der Großstadt nicht  
 schöner finden können.

**Damen-Wintermäntel** aus strapazier-  
 fähigen Stoffen  
 in glatt u. engsch gemuster, in solider Ausführung  
 Mk. 25,50 15,75 16,50 19,- bis Mk. 38,-.

**Damen-Wintermäntel** d. neuesten For-  
 men u. Farben  
 aus mod. Flausch, Velour de laine u. Eskimostoffen  
 Mk. 26,- 32,- 39,- 48,- bis Mk. 82,-.

**Pelzbesetze-Mäntel u. Pelzersatz-Mäntel**  
 in Wollplüsch, Persieran-Krimmer und Seal,  
 eleganter Ausführung, in großer Auswahl

Beachten Sie meine beiden Schaufenster!

### Otto Wirth, Merseburg

Burgstraße 9. Fernsprecher 549.  
 Damenkonfektion, Modewaren, Gardinen  
 und Aussteuer-Bedarfsartikel.

### Deutsche Volkspartei.

### Besll. Wahlversammlung

in der „Sunkenburg“  
 Sonnabend, den 22. Nov., abends 8 Uhr.

Redner:  
 2. Reichstagskandidat Kaufmann Redakteur-Halle.

**Christliche Versammlung** Bismarckstraße 1.  
 Sonntag bis Mittwoch abends 8 Uhr:  
 Evangelisationsvortrag durch H. Neumann im Gasthof  
 zur „Grünen Linde“, Gothardstr.

### Bruchleiden

Brüche sind heilbar ohne Operation, ohne  
 schmerzhaftes Einpritzen. Vollständig ohne  
 Verschränkung.  
 Zur Behandlung kommen: Leisten-, Schenkels-,  
 Hoden-, Nabel- und Bauchbrüche.

**Choralterschor** in Merseburg, Mittwoch, den  
 26. November, vorm. 9-11 Uhr, Müllers Hotel.

**Dr. med. H. L. Meyer, prakt. Arzt**  
 Spezialbehandlung für Bruchleiden  
 Hamburg, Schauenburger Straße 4.  
 Ueber 100 amtl. beglaubigte Atteste Schellert  
 liegen vor der Sprechstunde aus, s. Z.

Hierdurch spreche ich Ihnen meinen Dank aus  
 für Ihre schnelle und wirklich gute Behandlung, denn  
 nach kaum einem Vierteljahr ist mein Bruch voll-  
 ständig verschwunden. Wie ich Ihnen feierlich mit-  
 teilen bin ich bereits operiert worden, doch ist der  
 Bruch nach kurzer Zeit wieder herorgetreten. Ich  
 habe mich lediglich nach Ihren Behandlungs-  
 vorschlägen gerichtet, nie hierum meinen Dienst zu ver-  
 säumen brauchen, als auch sonst bei dem Heilver-  
 fahren keine nennenswerten Schmerzen verspürte.  
 Ich muß wiederholt danken u. bin jederzeit, gerne bereit,  
 einmaligen Mißgläubigen persönlich meine Stellung  
 mitzuteilen.  
 Braunhewia. Hermann 11, Zuführer

### Honig

neuer Ernte  
 garantiert rein  
 9 Pfd. netto Mk. 10,40  
 5 Pfd. netto Mk. 6,40

einzigl. Porto und Ver-  
 packung gel. Nachn. Nicht  
 geländes nehme zurück.  
 W. H. Nordmann,  
 Großknecht,  
 Biersteig 22b Bismarckstr.  
 Postfachkonto  
 Hannover 7972.

**Zu verkaufen:**  
 1 Bettstelle mit Matratze  
 1 Leder-Reisetasche  
 1 Leder-Handtasche  
 1 neue Herren-Uhr.  
 Weiße Mauer 21 II.

### Laden

in bester Lage vom Spe-  
 zialgeschäft gelocht.  
**Thams & Garis**  
 Lübeck.

### Strebende Leute

finden lobende Bewähren-  
 ungen. Aufstufen an  
 „Merkur“, Leipzig  
 Anger, Rednerstraße 16.

### Kleider machen Leute.

Tadelloser Sitz, elegante Facons, vornehmer Geschmack, gute Qualitäten unter Verwendung  
 bester Zutaten und niedrigst gestellte Verkaufspreise sind die Vorzüge meiner Konfektion.

In unerreichter Auswahl sind fertig am Lager:

**Herren-Ulster**  
 aus soliden Wollmischstoffen  
 moderne Fallensform, wie Ab-  
 bildung 44,- 39,- **30,-**

**Herren-Ulster**  
 aus schweren Wollmischstoffen  
 moderne Fallensform wie  
 Abbildung **49,50**

**Herren-Ulster**  
 aus grauen und bräunlichen  
 Fischot mit 1/2 Absteite,  
 moderne Fallensform, wie  
 Abbildung 90,- 76,- 60,- **49,50**

**Herren-Ulster**  
 Raglanform aus Flausch  
 und gemusterten Stoffen  
 69,- 60,- 49,- **44,-**

**Herren-Paletots**  
 mit Sommertragen, schwarz  
 und Blaugrün auf Winter-  
 felle 80,- 72,- 60,- **55,-**



**Herren-Anzüge**  
 in großer Ausmusterung, farbig  
 und blau 85,- 80,- 75,-  
 60,- 50,- **30,-**

**Gehrock-Anzüge**  
 Kammgarn- u. Tuchqualitäten  
 105,- 98,- **75,-**

**Tanz-Anzüge**  
 flotte Form, mit feid. Vorde  
 eingefaßt **85,-**

**Winter-Joppen**  
 warm gefüttert, mit und ohne  
 Falte 40,- 35,- 30,- 27,- **18,-**

**Loden-Mäntel**  
 भार. Strichloden in allen  
 Größen, auch für Knaben  
 40,- 38,- **30,-**

**Gummi-Mäntel**  
 Watte, Cashmir, Covercoat und  
 mit Stoffbezug  
 46,- 39,- 33,- 25,- **19,-**

Für Jünglings- und Knaben-Größen

ermäßigen sich d. Preise dementsprechend

### Oskar Zimmermann, Merseburg

Gotthardstr. 25.



**Verfälschung der Befajung.**

Der diese ganzen Befajungsjahre miterlebt hat, kann sich schwer des Gedankens erweihen, daß es den Befajungsmächtern am Rhein weniger um unser Geld zu tun war, als darum, uns wirtschaftlich in einen Abgrund zu treiben, aus dem sie sich dann heraushehlen konnten, was ihnen liebste. Wieviel besser hätte Deutschland da, wenn nur allein in den vier Befajungsahren eine Sparmaßnahme geübt worden wäre und die betreffenden Truppen nur den Luxus für sich gefordert hätten, den sie im eigenen Lande ihren verschiedenen Lebensstellungen entsprechend genöht waren. Wenn die Begleitung der Mannschaften und Offiziere sich nur auf einen bestimmten Verbrauchsgrad beschränkt hätte.

Ich sah vor zwei Jahren mit einem Deutsch-Amerikaner im Hotel Vor in Wiesbaden. Wir waren die einzigen Deutschen dort. Aber die mittleren und hohen französischen Offiziere mit stinkendem Schweiß, Schwitzgerichten, Fanten und sonstigen Anhängel waren derart zahlreich, daß sie den Saal ausfüllten und bestien wie die Fritten. Der alte Herr aus Amerika schüttelte nur immer mit dem Kopfe und sagte: „Kinder, die freien Euch ja auf! Wie kann Deutschland zu Kräften kommen, solange sie alle an Euch in Paris sitzen.“

Die Städte im besetzten Gebiet wissen nicht, woher sie die notwendigen Ausgaben nehmen sollen. Kaminofen, Krankenwagen, Krankentruppen, Krankentruppen müssen eingehen oder ungebührlich beschränkt werden, weil die Befajung so kostspielige Wünsche hat. Da ist dieses oder jenes Möbelstück in den beschlagnahmten Villen nicht stibul genug und muß ersetzt werden. Ein Beutnant findet in seinem wunderschönen Zimmer einen hellen Schrank zwischen Polsterarmbühlern. So etwas verleiht kein Auge. Er reklamiert einen passenden Polsterarmbühlern. Da ihn die Quartiersleute nicht besitzen, muß ihn die Stadt beschaffen. Ein Wagenwächter wünscht in seinen eleganten Zimmern ein Buffet und ein Klavier. Er kann gar nicht spielen, aber die Stadt muß es beschaffen. Jedes kleine Soldatenvergnügen verlangt Bequemung, Teppich, Telefon. Vorbehalte müssen eingeräumt werden, Krankentruppen für Soldaten und Krankenwagen freigegeben und unterhalten werden. Wiederuntersuchen müssen eingeräumt für die Befajungsmächtern vertriebenen Städte. Babyanstellungen hat die betreffende Stadt zu liefern, auch den Kinderwagen. Es gibt Offiziersfrauen, die nicht drei Schritte aus dem Hause oder quer über die Straße gehen, ohne dazu ein Auto zu beantragen. Daß die Damen auch Reitpferde mit sich führen, ist durchaus keine Ausnahme. Für die Kinder ist Lehrpersonal zu stellen oder zu besolden. Schulen müssen für sie geräumt und unterhalten werden.

Nicht nur in der Inflationszeit, auch heute noch tragen die Frauen der Unteroffiziere die kostbarsten Kleider und Pelze, und der Antanz von Solinger Stahlwaren, Silbergeräten, Goldwaren, Uhren und Schmuckdies blieb trotz des sinkenden Frank seitens der Befajung ein enormer. Zwar betreten jetzt die französischen Soldaten in den Geschäften um Zigaretten, weil ihr Lohn nicht reicht für ihre Liebsabereiten infolge des Tiefstandes ihres Geldes, aber noch immer werden große Summen für Juwelen von Leuten angelegt, die daheim das Geld sicher nicht dazu hätten. Auch sonst für das Leben der besetzten Städte von sehr lustigen Festen und Ausflügen. In der Graf Adolphstraße in Düsseldorf ist ein Café, das Franzosen dort sind, eine Bar an der anderen, ein Kino, ein Kaffeehaus und Restaurant neben dem andern entstanden. Früher war dies eine richtige, stille Straße mit wenigen kleinen Geschäften. Man sieht auch keine Düsseldorf dort, sondern die Befajungsbeamten

mit ihren Damen und Mädchen und all das an Gelegenheitskneipern und Politikern, was sich an diese Fremden angeschlossen hat.

Auch die Regie hat nie den Ehrgeiz, eine sparsame Wirtschaft zu führen. Ob eine Lokomotive oder ein Wagen nach wenigen Tagen oder Wochen zerbrochen oder unbrauchbar worden, weil die Leute wie die Wilden damit losfahren, in die Bahnhöfe donnernen, die Weichen überfahren — was ging's die Herren Franzosen an! Die „maladen“ Sachen gibt man den Deutschen wieder zu und fordert neue ein. Daß alle Befajungsheere in jedem Zuge 2. und 3. Klasse fordern, die zu betreten mit hohen Strafen belegt wird, ist ein Luxus, der indessen auch seine guten Seiten hat. Zwar sind diese Wagen nie voll besetzt, oft ganz leer, aber eine zu nahe Bekanntschaft der Befajung mit den Einwohnern wird doch damit vermieden. Seit ich einmal das Vergnügen hatte, mit zwei fremden Sergeanten, die sich in ein überfülltes deutsches Weizenfeld gedrängt hatten, zu fahren, legte ich diese Befajung. Wir Deutschen hatten natürlich nicht das Recht, uns der fremden Eingdringlinge zu erwehren, sehr wenn sie sich zubringlich und frech benahmen — indes jeder noch so ruhige Deutsche, der sich in solch' Befajungshäuser vertritt, Fahrtunterbrechung und Strafe zu erwarten hat.

Eine besonders kostspielige Befajung bedeuteten immer die Feiern des 14. Juli, des Geburtsfestes der Erfindung der Bastille, für die französische Befajung. Bis ins kleinste hinein mußten Tanzbänder errichtet werden und französische Musikanten, Komödiantinnen und Komödianten kamen in Autos oder Aufzügen, um den Tag zu verherrlichen. An Fahnen, Festreden, Blumenbepflanzungen, Guirlanden und Feiern und -trinken wurde nichts gespart, indessen die Bevölkerung, unter deren Augen sich das abspielte, mit der bittersten Not kämpfte. Die hungernden Kinder, die so reichlich Gelegenheit hatten, das Leben der Befajung zu studieren, haben bestimmte Vorstellungen gewonnen, an denen sind keine deutschen und altdeutschen Leute und Einfälle schuld, sondern die Herren Kommandeure selber.

Ein Kapitel für sich ist noch die Art, wie das deutsche Eigentum, insbesondere in Frankreich, beschlagnahmt worden ist, anstatt, daß sich die Nation an diesen Beuten die ungeheurer waren, besahnt gemacht hätte. Genau wie früherzeit die beschlagnahmten französischen Kirchengüter veräußert und unter Schiebern geteilt wurden, ohne daß das Volk oder seine offizielle Regierung einen Fennig davon sah, ist es jetzt mit dem deutschen Eigentum in Frankreich geschehen worden, und immense Werte, die als Kriegsschuldenausgleich gelten sollten und den Wiederaufbau der Kriegsgebiete fördern, sind einfach gestohlen, verhöben und veräußert worden. Der Automobilpark einer großen deutschen Firma der in der Verfertigung Stück für Stück einen Frank das Automobil gebracht. Große Gemälde von Lenbach brachten 25 Frank, Antiquitäten und Miniaturen eines Sammlers gingen in Wäschböden fort und wurden in Centimes bezahlt bei der Verfertigung. Deutsche Gemälde moderner Maler sind aus ihren Ateliers geraubt worden und erscheinen auf dem Kunstmarkt mit französischer Signatur. Wäsche, Silber, Möbel, Geräte aus deutschen Geschäften und Wohnungen sind einfach gestohlen worden in großstädtischer und öffentlicher Weise, und wenn man die Polizei oder die Herren Liquidatoren auf dies Treiben aufmerksam machte, so ließ es das ist französisches Eigentum, und was gestohlen wird, geht nur den Staat an.

Allerdings geht's nur den Staat an, aber keine Bewohner haben eigentlich guten Grund, nach dem Verbleib der Dinge

zu fragen. Deutschland ist durch dies Treiben ärmer geworden und Frankreich nicht reicher. Im Gegenteil — die französische Baluta stände sicher besser ohne diesen ungeheuren Schwindel, der sich da vor Augen der wachsenden Pariser Regierung recht unbefehligt und unberücksichtigt abgepielt hat. Das Matton de bente, das Luftschiffhaus von Paris, war jahrelang von Schiebern so belagert, daß sich anfängliche Menschen überhaupt nicht mehr hineinwagten. Frankreich wollte deutsches Gut verschwinden, um Deutschland zu ruinieren. Aber jeder Kenner Frankreichs mußte erwarten, daß Frankreich bei dieser Politik schließlich der Armut ausgehen und der Barometer der Nationen, die Baluta, sinken mußte.

Wenn Deutschland irgendeine leistungsfähig werden soll, muß jede Verfälschung aufhören. Vor allem die Verfälschung, die in dem Viegen friedlicher Gebiete mit ungeheuren Truppenkörpern liegt.

**Dem neupreußischen Beamtenum.**

Den Schwärzgerochen brüllen sich, daß unter der sozialistischen Regierung der preussische Staat zur Erdungszelle in Deutschland geworden sei. Wie die Dinge in Wirklichkeit liegen, was insbesondere aus der alten Ve a e n t i n a s t geworden ist, geht aus einer Denkschrift des Berufsvereins höherer Verwaltungsbeamten mit erschreckender Klarheit hervor.

„In die preussische allgemeine Verwaltung, besonders in die sogenannten politischen Stellen“, so heißt es dort, „sind nach der Revolution zahlreiche Personen hineingekommen, die ihr Amt offensichtlich, zum Teil nachweisbar, allein ihrer Parteistellung verdanken, denen aber jede Vorbildung fehlt. In den letzten Jahren sind fünf solcher Personen zu Oberpräsidenten, vier zu Regierungspräsidenten, 13 zu Polizeipräsidenten, 76 zu Landräten, andere zu Ministerialreferenten, Degenerierten usw. bestellt worden.“

„Die Beamten können nicht verstehen, daß unter der großen Zahl der abgeleiteten hier — abgeleiten von dem einen oder anderen besonders liegenden Einzelfall — nur Berufsbeamte und keine Parteibeamten befinden. Es muß dem Ansehen und dem Einfluß einer Verwaltung zum Schaden gereichen, wenn die Effektivität wahrnimmt, daß Beamte, deren Leistungen und persönliches Verhalten im Publikum zum Gehört geworden sind, im Dienste bleiben, während andere, leistungsfähige Beamte abgebaut werden.“

Dr. von Dryander bemerkt hierzu im „Tag“: „Die Liste dieser sogenannten „Außenleiter“ beginnt mit dem ehemaligen Minister Adler, Landrat in Gersdorf. Der Minister hat in der letzten Zeit die Regierung in Kiel, der Barier Stamm Landrat in Bitterfeld, der Schloffer Hubert Landrat in Hagen-Borkum, der Schmiech und Gewerkschaftsreferent Höring Oberpräsident in Magdeburg, der Bauarbeiter und Parteileitender Vöhring Polizeipräsident in Dortmund. Die Liste mit dem Bericht: „geordnet, das preussische Recht als heutige Tage gefallen läßt. Das Bemühen, gegen das System Eberling zu kämpfen, hebt alle Wahrscheinlichkeit, das große Ziel der Wiedergewinnung staatlicher Ordnung in Preußen macht den 7. Dezember zu einem Großtag erster Ordnung, dem wir Deutschenationalen in hartem Glauben an den Sieg einer guten Sache entgegenzusehen dürfen.“

**Der indische Zauberer.**

Roman von L. vom Vogelsberg.

[15] Nachdruck verboten.

Er klatschte in die Hände; ein Diener erschien, füllte die Wasserpfeife neu an und schenkte ihm ein Glas Wein wieder zurück. Der Maharadscha schenkte in trübem Sinnen verfallen. Endlich begann er wieder in einer schwermütigen Weise: „Du weißt nicht, mein Freund, wie schwer es für mich ist, zu dir immer nur in Andeutungen und dunklen Worten zu reden. Doch ich kann nicht in die Zukunft sehen. Ich habe Geduld, vielleicht gestaltet ein gutes Gesicht unsere Wünsche nach unserem Willen. Ich brauche deine Hilfe. Frage wieder, was du nicht weißt, so rätseltst du auch manches erkennen mocht. Und schweige. Sieh, höre und schweige. Dies ist das vornehmste Gebot für den, der auf indischen Boden wandelt. Die erste Prüfung steht dir bevor. Hat darf ich dir nicht geben, es müssen Saiten in dir klingen, die auch ohne Rat zum Adnen kommen. Folge mir. In einer Stunde wird dich der Diener wieder aus dem Hause geleiten. Morgen um die zehnte Stunde aber frage den alten Mann, der gestern Abend bei dir war, nach Vullu Singh. Er wird dich führen.“

Sattar Khan, aber, wie er in diesem Falle liegt: der Maharadscha erhob sich mit einer feierlichen, jedoch keineswegs theatralischen Bewegung.

„Komm, mein Freund! Wieder bin ich in deine Hand gegeben, doch anders als gestern. Heute kämpfst du mit einem stärkeren Gegner.“

Er führte Burthart durch mehrere reich ausgestattete Gemächer und schlug zuletzt den Vorhang von der Türe zu einem mittellosen Raum fürte, zurück. Dieser Raum war angefüllt mit den kostbarsten Erzeugnissen orientalischen Kunstgewerbes. Die Teppiche und Stoffe an den Wänden und auf den Plätzen schienen uralter Familienbesitz zu sein, die Möbel mit ihrer wunderbaren Einzelarbeit entstannten der Blütezeit der arabischen Herrschaft in Indien. Jeder kleine Gegenstand, jedes kleine Firgürchen schien von ersteltem Geschmad ausgehüllt. Dennoch hatte der Raum trotz aller Kostbarkeit etwas anheimelnd Traurliches, wenn auch schon ein an orientalische Sitten gewöhntes Gemüt dazu gehörte, dies zu empfinden.

Ob Burthart das alles noch recht übersehen konnte, war der Vorhang schon wieder leise niedergelassen und Sattar Khan verschwand. Fast im gleichen Augenblick schloß sich auf der gegenüberliegenden Seite die Türling auseinander und heraus trat — das Mädchen aus Äthiopia.

Welleleht war es eine dunkle Abnung gewisser Zusammenhänge oder sonst eine Mutmaßung, genug, Hans Burthart war weniger überrascht, als er selbst hätte ermarken können. Es war mehr ein bestemmend süßer Schreden, der ihn besiel. Doch hatte er nicht Zeit, tiefer in die Betrachtung hineinzugehen, denn das Mädchen schritt mit unbeweglichen Schritten auf ihn zu und sagte, indem sie ihm die Hand reichte, in recht gutem Deutsch mit etwas fremder Klangfarbe: „Ich freue mich, daß mir Gelegenheit gegeben ist, Ihnen endlich für den Beistand zu danken, den Sie mir und meinen armen Begleitern dort oben im Bergland leisteten.“

Der Klang der heimischen Sprache gab Hans Burthart verhältnismäßig reich eine ziemliche Unbefangenheit zurück. „Sie sprechen Deutsch?“ fragte er ganz überrascht.

Sie lud ihn mit einer Handbewegung zum Sitzen ein und sagte schroff und abweisend: „Ja!“

Und wie um das harte Wesen schnell wieder zu mildern, sah sie ihn mit einem reizend kinderbahnen Lächeln an und fragte: „Werden Sie mir böse sein, wenn ich gegen die Befehle der Götter und die Befehle der Könige, die ich für Ihre Erhaltung sorge, möchte ich Sie bitten, mir etwas aus Ihrer Heimat zu erzählen, wie's Ihnen gerade in den Sinn kommt.“

Er nickte und sagte nach Worten. Und fand sie nicht. Und sah sie noch immer an. Sie hatte sich nicht nach Art orientalischer Frauen beugend und lächlig auf den Distan gestreckt, vielmehr sah sie ihm gegenüber in einem mit Fernmutter ausgelegten Armstuhl, hatte das Kinn in die Hand gestützt und sah ihn mit jenem Lächeln an, das er schon einmal an ihr gesehen hatte und das ihn mit seiner unberechneten Wirkung aus kindlicher Naivität und fräulichen Ernst alle gescheiterten Gedanken über den Haufen warf.

Doch der Klang der heimatischen Sprache verdrängte mehr und mehr, was noch fremd an ihr schien. Fremdartig war die Umgebung und so deutsch die Erscheinung, die ihm gegenüberstand. Das blauehaarige Haar lag in einer Krone um den reigenden Kopf. Das Kleid aus hellblauer Seide hatte wohl etwas fremden Schnitt, auf den ersten Blick aber gleich es sehr einem regelrechten Matrosenfleid, zu dem auch der dezente Halsauschnitt paßte, der die perlmutterähnliche Haut unter der Halskrone aufleuchten ließ.

Jede berechnete Koterterie war dem Mädchen fremd. Sie machte den Eindruck eines Naturfindes, das fern von allen Kulturübeln gelebt hat und dessen latente Eigenschaften sich allmählich zu entwickeln begannen.

Hans Burthart sprach und sie hörte zu. Mit keiner Silbe unterbroch sie ihn, nur ihre Augen glitten ab und zu wieder wieder über ihn hin. Von Menschen und Städten erzählte er von der ersten Handhaft des Sommers, von blühenden Mai und von den Wundern des Winters. Er merkte ihr an, daß dieses ihrer Begriffen fremd war und daß sie so manches Wort nicht verstand, so langsam und deutlich er auch sprach und so sehr sie sich auch zu mühen schien, ein Bild zu gewinnen. Aber dieses häßliche Schweigen, dieses stumme Zuhören irritierte ihn zuletzt. Seine Rede wurde störender, die Worte kamen nur noch widerwillig, und schließlich waren auch ganz heimlich die alten Zügel wieder da. Er begann sich verzweifelt gegen den jüßen Zauber zu wehren, der von diesem Mädchen ausging und suchte sich das größte Mißtrauen gegen sie einzupflanzen, bis er sich schließlich dieser unmännlichen Verdrängungen schämte. Bis er endlich so weit war, sich einen vollkommenen Narren zu schelten; denn wie konnte eine Frau, die aus den wilden Berichten oder Afghanistan kam, ihn mit geistreichen Fragen über europäische Kunst und Literatur entzünden! Sollte sie etwa Fragen stellen wie ein Amazonasindianer, der zum ersten Male einen Weissen sieht! Sie hörte zu und ihr Geist arbeitete mit. Und während er sich mit diesen Sophistereien herumfingelte, fand der eine Gedanke unbeweglich und allen Anstrengungen trotzend in ihm fest: wenn dieses Mädchen kein wäre, dann wäre ich wunschlos. . . . Und wieder sich doch selbst sagen: du, der du die kleinen dummen Mädchen dabei nur aus der ferne zu beundern wagtest, die würde es nie gelingen, diese Frau zu ertingen. Und wenn du sie ertingst — wer ist sie? So kommt sie her, was wäre dein Gewinn?

Und plötzlich fiel ihm ein, daß er ja das Verbands noch hatte, das er damals am Carlshof in Zabst Mahäl gefunden hatte. Er sagte es ihm und sah eine sonderbare Wirkung. Zuerst fuhr sie mit einem leisen Freudenschein empor, um gleich darauf blaß werden in den Sessel zurückzulegen. Es war keine Ohnmacht, mehr schien es die einschneidende Wirkung einer plötzlichen Erinnerung zu sein. Denn alsbald lehrte auch die Farbe wieder in ihr Gesicht zurück und sie sah ihn an mit dem erwartungsvoll lächelnden Blick eines Kindes, das ein Geschenk ermarket.

„Ja habe es leider nicht bei mir!“ sagte Burthart, durch ihr Schweigen wieder ertregt.

Sie schüttelte den Kopf. „Es ist mir lieb so. Bewahren Sie es für mich — es soll wohl so sein.“ Ein leichtes Rott hüßte über ihr Gesicht und sie setzte rasch hinzu: „Wenn ich es benötige, werde ich Sie darum bitten.“

(Fortsetzung folgt.)

